

Starke Frauen.

Unzeitgemäße Frauenschicksale aus drei Jahrhunderten

Von Elisabeth S c h m ö l z e r

Nahezu täglich kann man in einschlägigen Frauenzeitschriften lesen, welch großen Anteil diverse Frauenorganisationen angeblich an den Segnungen der Emanzipation haben. Dabei wird aber nur allzu oft und auch allzu gerne darauf vergessen, daß es zu allen Zeiten Frauen gegeben hat, die aufgrund ihrer Persönlichkeit, durch Mut und Entschlossenheit durchaus fähig waren, nicht nur selbständig zu denken und zu handeln, sondern daß sie auch häufig das Risiko auf sich nahmen, allein schwerwiegende Entscheidungen zu treffen. Dabei spielte ihre gesellschaftliche Zugehörigkeit keine so große Rolle.

Und trotzdem werden weltweit noch Frauen unterdrückt und gequält. Zugegeben, die jahrhundertelange Unterdrückung der Frau befähigte sie auf sublimen Art und Weise, Verständnis für Schwächere und Unterdrückte aufzubringen. Diese scheinbare Schwäche verwandelt sich immer dann in eine Stärke, wenn es darum geht, die Welt zum Guten zu verändern. Zum Beweis dessen soll anhand von drei Frauenschicksalen aus drei Jahrhunderten, verbürgt durch Archivalien des Steiermärkischen Landesarchivs, ein Exempel statuiert werden.¹

Anna Töschin – das „Viehmensch“

Nahe Mitterdorf im Mürztal am Eingang ins malerische Tal der Veitsch liegt das kleine, etwas behäbige Schloßchen Pichl. Könnten sei-

¹ Literatur zum Thema (Auswahl): Margarete MITSCHERLICH, Die Zukunft ist weiblich (München 1990). DIES., Ist Partnerschaft überhaupt möglich? (München 1994). DIES., Die friedfertige Frau (Frankfurt am Main 1994). Ingeborg WEBER-KELLERMANN, Frauenleben im 19. Jahrhundert. 3. Auflage (München 1991). Sabine WEISS, Die Österreicherin (Graz 1996).

ne altersschweren Mauern sprechen, so würden sie uns eine höchst wundersame Geschichte von Liebe und Leid erzählen.² Der authentischen Genauigkeit und der historischen Wahrheit gehorchend, lassen wir uns aber lieber von den noch erhaltenen Archivalien inspirieren.³

Der Schloßherr Leopold Freiherr von Gabelkhoven sorgte, da er bereits über vier Jahre mit dem ledigen Dienstmensch Anna Töschin, einer Kuhmagd, in einem höchst unzüchtigen Verhältnis lebte, für beträchtliches Aufsehen und Erregung in der ganzen „Nachbarschaft“. Die ganze Gegend wußte Stationen der „Geschichte“ zu berichten und dürfte auch, wie bei dergleichen Ereignissen üblich, die „Fama“ mit den Ingredienzien der oft recht lebhaften Volksphantasie ausgeschmückt haben.

Doch die Liebenden ließen sich vom Gerede der Leute nicht beeindrucken. Begreiflicherweise wurde dies von der übrigen Familie des Freiherrn – Leopold war Vormund seiner minderjährigen Geschwister – nicht so ohne weiteres hingenommen.

Im Jahre 1752 hat man diese unmögliche „Weibs-Persohn“ gleich vierzehn Tage in den Arrest getan, wobei sie stoischen Gleichmut an den Tag gelegt haben muß. Bezeichnenderweise wurde der Geliebte lediglich durch einen Brief des Landeshauptmannes ermahnt, sich hinfort eines einem Adeligen angemessenen Lebenswandel, zu befleißigen.

Anna dagegen mußte sich einem eingehenden Verhör unterziehen. Glücklicherweise hat sich das Protokoll dieser Examination erhalten, und aus der umfangreichen Befragung der Delinquentin erfahren wir endlich, „wie es wirklich gewesen ist“!

Alles begann, wie es immer der Fall ist, harmlos und scheinbar beiläufig: Eines Tages trieb Anna ihre Herde auf eine Wiese, die vor dem Schlosse Pichl lag. Vielleicht war dort das Gras grüner, frischer oder gesünder. Facit: Die Viehmagd verweilte vermutlich länger als üblich an diesem Ort.

Da tat sich plötzlich, wie im Märchen, das Schloßtor auf, heraus trat der gnädige Herr und gab ihr, dem einfachen „Mensch“, ein Glas Wein. Anna trank es aus und begab sich daraufhin mit dem Freiherrn hinauf

² Robert BARAVALLE/Werner KNAPP, *Steirische Burgen und Schlösser*, II/1, 1. Auflage (Graz 1939), 93f., leider mit einigen Irrtümern. Ebenso Othmar PICKL, *Geschichte der Marktgemeinde Mitterdorf im Mürztal* (Mitterdorf 1984), 521ff. – Es ist höchst erfreulich, wie sehr die Pionierarbeit Baravalles landauf landab geschätzt wird, aber daß man nun ganz auf die Bearbeitung der Archivalien verzichten kann, davon hat er nichts gesagt.

³ StLA, *Altes Landrecht Gabelkhoven* 236/8. BARAVALLE, a. a. O.

ins „Sommerhaus“. (Dem Leser dieser Archivstelle, die voller Poesie ist, kommen dabei unwillkürlich Melodien aus Mozarts Opern in den Sinn.) Der gnädige Herr und die Magd fanden aneinander Gefallen, und Anna vergaß „ihre“ Kühe und kam verspätet nach Hause, wo ihre Brüder, die wahre Zerberusse gewesen sein müssen, bereits wohlunterrichtet waren. Auf das Drängen ihrer Familie gab Anna den bisherigen Dienst in Mitterdorf auf. Selbstredend wurde ihr auch jeglicher „Umgang“ mit dem gnädigen Herrn verboten.

Zum Glück besaß sie aber eine Schwester, die „Schneiderin“, welche offensichtlich die Vertraute der „mißratenen Weibsperson“ war. Sinnigerweise erreichte Anna gerade, als sie bei dieser Schwester weilte, der Befehl des gnädigen Herrn, unverzüglich nach Schloß Pichl zu kommen, wo sie nun über vierzehn Tage lang blieb.

Bisher waren Ton und Art der „Examination“ relativ harmlos, doch nun drängt der Examinator zum Kern der Sache, indem er Anna unverblümt fragt, bei wem sie in Schloß Pichl geschlafen habe. Doch nun sorgte die einfache Kuhmagd für eine gelungene Überraschung: Sie sagt, daß sie immer mit der „Göstin“ in der Badstube des Schlosses das Lager geteilt habe.

Während ihres Aufenthaltes beim gnädigen Herrn unternahm das Paar, wohlabgesichert durch einen Diener und die schon erwähnte „Göstin“ als Anstandsdame, eine Wallfahrt nach Mariazell. Doch bei der Rückkehr – schon nahe dem Schlosse – lauerten Annas erboste Brüder zusammen mit dem Fuchsbauern den Wallfahrern auf und brachten Anna in den Arrest nach Kapfenberg, wo sie sonderbarerweise – vermutlich auf Intervention des Geliebten – nach zwei Tagen wieder freigelassen wurde. Daraufhin gab man sie zur sittlichen Besserung ins hiesige Herrschaftshaus und versuchte ihr einen anderen „Dienst“ zu verschaffen.

Doch inzwischen vermißte der gnädige Herr Anna und schickte eines Abends die „Göstin“ Margarethe, als „Postillon d’amour“, zu ihr. Dem hohen Befehl folgend, schlichen die beiden Frauen heimlich durchs nächtliche Mürtal nach Pichl, wo sie erst gegen 10 Uhr nachts ankamen. Ein Diener öffnete, wie auf Verabredung, das Tor – die beiden Frauen waren endlich in Sicherheit!

Begreiflicherweise hatten die Liebenden einiges zu besprechen und man bekommt den Eindruck, daß es ihnen nicht gleichgültig war, wie nun alles weitergehen solle.

Anna gibt im Verhör klug an, daß sie wieder bei der Göstin geschlafen habe, wobei sie sich im Schloß mit kleineren Verrichtungen, wie

„Aufwarten“ bei der Tafel oder der Tätigkeit einer Zimmerwärterin, nützlich zu machen suchte. Erstaunlicherweise blieb sie nun vier Wochen in Pichl.

Aus unbekanntem Gründen versuchte Anna danach zu ihrer Schwester zu gelangen. Vermutlich wollte sie in Ruhe über ihre Lage nachdenken. Auf dem Weg dorthin wurde sie jedoch vom Burgfriedinspektor aufgegriffen und zu Kapfenberg in den Arrest gesetzt.

Die einfache Viehmagd war ledig und nunmehr an die vierundzwanzig Jahre alt. Sie mußte in diesem Verhör über vierzig Fragepunkte unterschiedlichen Inhalts beantworten, wobei ihre Schlagfertigkeit und ihr ausgeprägtes Selbstbewußtsein überraschen. Es scheint nahezu unglaublich, daß sie lediglich eine einfache rücksässige Erbholdin des Stiftes Admont – noch dazu ein „Viehmensch“ gewesen sein soll.⁴

Examinator Wolfgang von Fraydenegg dürfte an der Sache selbst nicht sonderlich interessiert gewesen sein, da er es auffällig oft vermeidet, „strengere“ Fragen zu stellen. Dementsprechend milde fällt das Ergebnis dieses Verhörs aus: Anna Töschin wird ermahnt, sich zu bessern und wird zur angesehenen Kapfenberger Ratsbürgerfamilie Kipperer als ein „Viehmensch“ gegeben.⁵ Leopold Freiherr von Gabelkhoven heiratete bald darauf und starb bereits acht Jahre später.⁶ Seine Witwe mußte das schwerverschuldete und äußerlich heruntergekommene Gut Pichl an Eberhard Kalchegger von Kalchberg verkaufen.⁷

Über Annas weiteren Lebensweg wissen wir nichts, sie dürfte unauffällig gelebt haben und wurde anscheinend nie mehr aktenkundig. Ihr Todestag ist unbekannt.

⁴ WEISS, Österreicherin, 279ff. – Gunilla-Friederike BUDDE (Hg.), In Träumen war ich immer wach. Das Leben eines Dienstmädchens Sophia von ihr selbst erzählt (Bonn 1989). – Der Steirische Bauer. Leistung und Schicksal von der Steinzeit bis zur Gegenwart. Katalog der Landesausstellung (Graz 1966), 105–107.

⁵ StLA, A. Kapfenberg 12/31, ebenda 33/53, Nr. 24. – Reiner PUSCHNIG, Kapfenberg. Alter Markt – Junge Stadt (Kapfenberg 1974), 183 und 185.

⁶ StLA, LR. Gabelkhoven, wie Anm. 3. – Helga SCHULLER, Eine Chronik aus Schloß Pichl im Müürztal. In: ZHVSt 68/1977, 73ff., mit Stammtafel.

⁷ BARAVALLE, Burgen und Schlösser. – Anton SCHLOSSAR (Hg.), Prosaische Schriften von Johann (Nepomuk) Ritter von Kalchberg. Zweiter Band (Wien 1880), 211ff.: „Das Müürztal.“

Maria Josefa Funder – das Mädel aus der Vorstadt

Es hat sich vielleicht während des Sommers anno 1826 zugetragen, daß Alois Edler von Praitenau in Graz die Näherin Maria Josefa Funder kennenlernte. Diese Begegnung sollte für beide schicksalhaft werden, obgleich sie zunächst unter keinem guten Stern stand.

Der junge Adelige war gerade wegen „Dienstunfähigkeit“ aus der Kanzlei des hiesigen Kreisamtes entlassen worden. Die Näherin, bürgerlicher Herkunft, galt mit ihren dreißig Jahren als ein „spätes Mädchen“, dessen Heiratsaussichten aufgrund seines fortgeschrittenen Alters höchst unsicher waren.⁸ Beide dürften jedoch zunächst „den Augenblick“ gelebt haben, und dennoch gipfelte ihre Beziehung – allen Widrigkeiten zum Trotz – im heiligen Ehestand.

Die mutige und mitfühlende Näherin nahm sich des damals bereits achtundzwanzig Jahre zählenden Adelligen an, der überdies hochgradig schwerhörig war und zudem oft kränkelte. – Eine für heutige Begriffe grausame und höchst intolerante Umwelt bezeichnete den Praitenau schlichtweg als „blödsinnig“. Um das Maß dessen jedoch noch zu füllen, stand er auch noch unter Kuratel. Aber nichts konnte die tapfere Josefa abschrecken; sie übernahm souverän die vollkommene Versorgung für ihren „Lois“, wobei sie für Logis und angemessene Verköstigung aufkam und zudem noch sehr großen Wert auf eine standesgemäße Bekleidung ihres Schützlings legte.

Bezeichnenderweise sind wir zwar spärlich, aber doch in großen Zügen über das Vorleben des Alois Thaddäus informiert, während aus der Kindheit und Jugend von Josefa Funder so gut wie nichts bekannt ist.

Der nicht mehr ganz taufrische Liebhaber kam im Jahre 1798 zu Vordernberg als viertes Kind des Johann Ferdinand Edlen von Praitenau zu Welt. Der Vater stand beim hiesigen Bergamt als k. k. Obereinnehmer und Assessor in Diensten, die Mutter war Barbara, eine geborene von Krois. Bei der Taufe erhielt der Sohn den wohlklingenden Namen Alois Thaddäus. Unter seinen älteren Geschwistern Franz, Marianne und Barbara galt der kleine Alois vermutlich als Nesthäkchen und dürfte entsprechend verwöhnt worden sein. Bisweilen vermag sich die selbst kränkelnde Mutter Sorgen über die Zukunft des kleinen leidenden Knaben gemacht haben. Im Jahre 1821 übernahm sein ältester Bruder Franz die Vormundschaft über den gebrechlichen Jüngsten. Damals diente der

⁸ StLA, A. Praitenau, dem die Lebensgeschichte des Paares in großen Zügen entnommen ist.

„blödsinnige“ Alois als unentgeltlicher Kanzlei Praktikant beim Magistrat in Eisenerz. Zwei Jahre später finden wir ihn beim Brucker Kreisamt beschäftigt – und noch im selben Jahr sucht er um seine Überstellung nach Graz an.

Abermals zwei Jahre später versucht er vergeblich die Verleihung der vakanten Stelle eines dritten Kanzlei Praktikanten beim Marburger Kreisamt zu erlangen, denn man hatte ihn inzwischen aus den Diensten des Grazer Kreisamtes wegen „unerlaubten Ausbleibens“ entlassen.

Doch dies war der leicht aufbrausende Alois nicht geneigt hinzunehmen. In einem umständlichen Lamento schildert er die vielfältigen und schwierigen Umstände seiner angeblichen Verfehlung. Bei der Lektüre dieses sonderbaren Schriftstückes wird es mehr als gewiß, daß der Herr von Praitenau in diesem Amte mehr als „entbehrlich“ war.

Doch das Schicksal meinte es mit dem jungen Adeligen, der neben seinen körperlichen Gebrechen, einem höchst aufwendigen, aber standesgemäßen Lebensstil huldigte, noch einmal gut. Ständig in Geldnöten, andauernd wegen seiner cholерischen und anmaßenden Art in Schwierigkeiten, konnte er nach der Begegnung mit Mademoiselle Josefa Funder aufatmen! Denn sie nahm sein Leben nicht nur sprichwörtlich, sondern auch tatsächlich in ihre Hand! Unter Josefas „Leitung“ konnte Alois nicht nur überleben, sondern sie sorgte energisch dafür, daß ihr geliebter Lois in keiner Beziehung Mangel litt.

Selbst der Grazer Kurator Dr. Josef Jud, seines Zeichens k. k. Hof- und Gerichtsadvokat, mußte verblüfft feststellen, daß sein Kurand ohne die Hilfe der „Mademoise“ Funder schon längst entweder im Gefängnis oder an einem noch schlimmeren Ort gelandet wäre. Eben jener Dr. Jud hatte sich mehrmals über das unzüchtige Zusammenleben des Paares geirrt und darüber Meldung gemacht.

Aus unbekanntem Gründen begab sich Alois Thaddäus wieder nach Bruck, wo er abermals beim dortigen Kreisamt unterzukommen trachtete. Während dieser Zeit blieb Josefa in Graz zurück und das Paar muß in lebhaftem Briefwechsel gestanden sein. Bezeichnenderweise haben sich nur Josefas Briefe erhalten, welche ein außerordentlich lebhaftes Bild von den Höhen und Tiefen dieser Beziehung vermitteln. Demnach verkörperte Josefa nicht nur die Rolle der Geliebten, sondern war gleichzeitig Mutter, Schwester und Erzieherin ihres Lois.

Die wenigen erhalten gebliebenen Briefe berühren durch den eindringlichen, ja flehentlichen Stil. Denn Josefa ist es, die immer wieder bittet, die offensichtlich um die Liebe, Gunst und Wohlwollen des ver-

wöhnten und unberechenbaren Geliebten bittet! Dabei stehen ihre Mahnungen, Lois möge ein „rechtschaffenes ehrliches Leben“ führen, im Vordergrund.

Zu Recht ist man erstaunt über die gewandte und lebhafte Ausdrucksweise der einfachen Näherin.⁹ Anscheinend traf sie für ihren Alois den richtigen Ton, wenn sie ihm den Rat gibt, in allen Notlagen, „nur recht zum Heiligen Johannes von Nepomuk“ zu beten, denn er wäre „der Patron der Errettung vor Schande und Spott“. Gleich mehrmals versicherte ihm seine Pepi ihre ewige treue Liebe bis in den Tod.

Als Kind aus dem Volke vergaß Josefa jedoch nie, daß Liebe bekanntlich durch den Magen geht, und schickte ihrem Lois gleich mehrere selbstverfertigte Würste nach Bruck. Daneben sorgte sie wie selbstverständlich für Wäsche und Kleidung. In einem Schreiben vom Dezember setzte sie alles auf eine Karte und beschwörte den Geliebten euphorisch, daß sie nur dann ganz glücklich sein werde, wenn sie ihren geliebten Alois als Ehefrau in den Armen halten dürfe.

Josefa mag die durchaus realistische Überlegung, daß nun alles eine Frage der Zeit ist, angestellt haben. Demnach hieß des Rätsels Lösung: Sobald als möglich heiraten! Denn dann wäre sie nicht mehr „Mademoiselle“, sondern eine „Madame“, vielleicht sogar eine „gnädige Frau“!

Josefas Briefe und ihre Bemühungen dürften der noch vorhandenen Familie ihres Lois, insbesondere der in Leoben lebenden, unverheirateten älteren Schwester Marianne, nicht verborgen geblieben sein. Dort gebärdete man sich nun, angesichts der recht offensichtlichen Tatsachen, höchst entrüstet, was immerhin wieder sehr verwundert, da sich die Familie herzlich wenig um Alois gekümmert hatte. Man hat wohl zu Recht den Eindruck, daß die Anverwandten unseres Lois zunächst höchst erfreut über Josefas Dienste gewesen waren, solange diese keine „unangemessenen Forderungen“ stellte und keine Schwierigkeiten machte.

Doch dann tat Josefa einen verhängnisvollen Schritt: Sie wagte sich

⁹ Zur Situation des Schneiderhandwerks allgemein: Gundel HOLAUBEK-LAWATSCH, Aus der Geschichte des Schneiderhandwerks in der Steiermark. In: Das steirische Handwerk. Katalog der 5. Landesausstellung, (Graz 1970), 417–427. Christian LENZHOFER, Das Schneiderhandwerk in Steiermark. Phil. Diss. Graz 1953. Fritz POPPELKA, Geschichte der Stadt Graz, II. Band (Graz 1934), 655ff. – Knapp zwei Generationen später als Mademoiselle Funder hat eine französische Näherin gelebt. Sie ist die Verfasserin einer äußerst interessanten Autobiographie geschrieben, welche interessierten Lesern empfohlen wird. Marguerite ANDOUX, Marie-Claire (Berlin 1992). – DIES., Das Atelier der Marie-Claire (Berlin 1992). Für diesen Hinweis möchte ich mich bei Frau Mag. phil. Karin Leitner herzlich bedanken.

zusammen mit Alois in die „Höhle des Löwen“ – das Paar besuchte Frau Marianne von Praitenau in Leoben, um dieser von der geplanten Heirat Meldung zu machen.

Die Begegnung der beiden Frauen muß höchst dramatisch verlaufen sein, denn Frau Marianne von Praitenau läßt in einem Brief an Dr. Jud ihrer Entrüstung über diese „Person“ freien Lauf. Wahrlich, hier müssen zwei Welten – „oben“ und „unten“ – aneinandergeraten sein.

Josefa Funder, diese einfache Näherin, wohnhaft außer dem dritten Sacktor zu Graz, war äußerst entschlossen, eine Entscheidung herbeizuführen. Doch die ältliche, vom Leben enttäuschte Frau von Praitenau ließ keine Gelegenheit vorübergehen, um Hohn und Spott über diese „Weibsperson“ auszuschütten.

Josefa hatte klug ihre Vorzüge ins rechte Licht gerückt und von ihrer höchst erfolgreichen Tätigkeit als Putz- und Galanterienäherin, die viele „Gewölbe“ in Graz und Bruck mit ihrer Arbeit beliefert, berichtet. Ja, selbst bei hohen Herren seien ihre Dienste erwünscht. Fast treuherzig streicht sie auch noch ihre hausfraulichen Fähigkeiten heraus, die darin gipfeln, daß sie auch die Kunst des „Saustechens“ beherrsche. Doch dies alles vermochte nicht im mindesten zu beeindrucken. Die gegen Josefa voreingenommene Schwester ihres Geliebten setzte nun alles daran, eine Legitimierung dieses Verhältnisses zu verhindern. Das Paar war jedoch zum äußersten entschlossen, Alois, besser wohl Josefa, setzte ein Heiratsgesuch auf. Darin schildert er rührend seine Beweggründe für den künftigen Ehestand. Es sind vorerst hauptsächlich wirtschaftliche Überlegungen, die ihn zu diesem Schritt bewegen.

Alois von Praitenau berichtet von seiner Freude, endlich nicht mehr in teure Wirtshäuser gehen zu müssen, endlich werde für die Reinlichkeit seiner Kleidung und Wäsche gesorgt, und typischerweise zum Schluß schildert er euphorisch die Frau als eine „bescheidene, vernünftige Person, welche die schönsten Handarbeiten verfertigte“ und somit hinreichend verdiene, damit sie beide standesgemäß leben können.

Das Wort „Liebe“ sucht man in diesem Gesuch jedoch vergebens! Über den weiteren Verlauf der Ereignisse sind wir nicht mehr unterrichtet. Lediglich nüchterne Kuratelsrechnungen bis zum Jahre 1833 geben Kunde über den mehr oder weniger aufwendigen Lebensstil des gebrechlichen Alois. Einmal mehr muß die Näherin „Mademoise“ Funder mit einigen Beträgen abgefertigt werden. Alois liebte es, sich modisch zu kleiden, sei es nun, daß er bunte Halstücher bevorzugte oder in gelben und violetten „Pantolons“ einherschritt. Aus alledem wird aber mehr als

deutlich, daß Josefa Funder die ausgleichende, alle häuslichen Angelegenheiten regulierende Persönlichkeit war. Anscheinend in den Hintergrund verbannt, hatte sie ebenso diskret wie klug das Spiel noch immer fest in der Hand.

Kurz nach dem Tode Dr. Juds im Jahre 1833 gelang es dem ungleichen Paar, seiner Verbindung, die nun schon neun Jahre anhielt, den kirchlichen Segen zu geben.¹⁰ Danach lebten sie vermutlich glücklich und zufrieden, denn mehr als zwanzig Jahre fehlt jede Nachricht über Josefa und über Alois. Wir wissen nur soviel, daß die gewesene Näherin Josefa Funder, nun Maria Josefa Edle von Praitenau, vor dem Jahre 1858 gestorben sein muß, denn in diesem Jahre schritt der anscheinend noch recht rüstige Alois Thaddäus Edler von Praitenau abermals zum Altar und reichte der damals einunddreißig Jahre alten Anna Hauser, einer geprüften Geburtshelferin, die Hand zum Ehebunde.¹¹

Dem höchst ungewöhnlichen Paare war kein langes Glück beschieden, denn acht Jahre später starb Alois Edler von Praitenau. Was aus seiner noch jungen Witwe geworden ist, wissen wir nicht.

Charlotte Magg – die höhere Tochter

Am 14. September des Jahres 1890 wurde dem Ehepaar Dr. Ludwig Horzeyschny ein Mädchen geboren, welches den seinerzeit recht beliebten Namen Charlotte erhielt. Der Vater war damals k. k. Notar zu Linz, wo seine Frau Käthe, geborene Hois, einen großbürgerlichen Haushalt mit Kinderfrau und Hausangestellten führte. Charlotte blieb das einzige, wohlbehütete Kind dieser glücklichen Ehe.¹²

Das eher stille und in sich gekehrte Mädchen, welches durch seine äußerst lebhafteste Phantasie schon früh auffiel, erhielt eine sorgfältige Erziehung und besuchte in Linz das sechsklassige Lyzeum. Inzwischen hatte ihr Vater ein Notariat in Vöcklabruck übernommen, wo sich die Familie häuslich niederließ. Begreiflicherweise langweilte sich die nun

¹⁰ Ludwig SCHIVIZ VON SCHIVIZHOFFEN, *Der Adel in den Matriken der Stadt Graz* (Graz 1909), 484. – Die Namen des Ehepaares sind (absichtlich?) verschrieben.

¹¹ SCHIVIZHOFFEN, *Adel Graz*, 338. – Alois Thaddäus Edler von Praitenau wurde immerhin 68 Jahre alt und starb am 14. August 1866 zu Graz. SCHIVIZHOFFEN, *Adel Graz*, 491.

¹² StLA, A. Magg, 1/11, 1/12 bzw. ebenda 1/13: Autobiographisches und Biographisches von Charlotte Magg.

recht lebhaft gewordene Charlotte in der Provinzstadt, zumal sich bei ihr ein unbändiger Hang zum Fabulieren regte. Doch der zielstrebig verfolgte Plan, einen Roman über die oberösterreichischen Bauernkriege zu verfassen, wurde nie ausgeführt.

In der geistigen Einöde der Kleinstadt reifte in der jungen Dame der Wunsch zu studieren, doch ihre Eltern hatten andere Pläne und versuchten ihre Tochter zur Ehe hin zu programmieren. Sie selbst hat später in ihrer kurzen Autobiographie dazu ironisch bemerkt: „Mädchen meines Standes gehörten nach Hause und hatten wie eh und je auf einen Bräutigam zu warten.“

Doch wurde für die junge Notarstochter der Aufenthalt in Vöcklabruck zusehends zur Qual, was sich in häufigen Weinkrämpfen äußerte. Die vermutlich ratlose Umgebung war nicht fähig, der zur geistigen Untätigkeit verdamnten Charlotte entsprechend zu helfen. Die Errichtung einer kleinen Büchereinstelle, die bald zur öffentlichen Volksbücherei des Städtchens avancierte, war eine erfreuliche Unterbrechung im eintönigen Allerlei.

Ihr Vater, stets um eine niveauvolle Bereicherung des recht spärlichen Gesellschaftslebens der Kleinstadt bemüht, führte seine Tochter, ganz „comme il faut“, in einen Kreis gleichaltriger und gleichgearteter junger Menschen ein. Doch trotz des nun lebhaften Umganges blieb ein Rest von Leere und Unerfülltheit. Jahrzehnte später resümiert sie nachdenklich darüber: „So fand ich mich bald in dieses Leben: gespieltes Tun am Tag, getanes Spiel am Abend!“ Und doch gab Charlotte nicht auf, wenn auch der Wunsch, ein irisches Ehepaar auf einer Weltreise zu begleiten, durch einen schweren Sturz vom Reck verhindert wurde.

Nach monatelanger Rekonvaleszenz setzte sie sich bei den besorgten Eltern, die ihre einzige Tochter am liebsten unter einen Glassturz stellen wollten, durch! Sie durfte in Salzburg an der Universität sogenannte Hochschulkurse besuchen.

Die Vorlesungen über Literatur, Kunst und andere Wissensgebiete regten in ihr den Wunsch nach einer weiteren, intensiveren Ausbildung. Zunächst sträubten sich die Eltern dagegen. Doch sollte ihr eine schicksalhafte Begegnung den Weg weisen. Anlässlich eines Besuches bei einem Vöcklabrucker Notar lernten die Eltern den jungen Maschinenbautechniker Dr. Julius Magg aus Graz kennen. Der ernsthafte, strebsame und hochbegabte Wissenschaftler beeindruckte Lottes Eltern sehr. Kaum war ihre Tochter mit Dr. Magg ins Gespräch gekommen, so erfuhr sie von dem bis dato Unbekannten unerwartete Hilfe für ihre Studienpläne.

Nun war auf einmal auch der Widerstand der Eltern gebrochen und ihre Lotte durfte in Graz studieren, wo sie bei einer älteren Französin wohnte.¹³

Heimlich gehegte Wünsche in Richtung Philosophie, Psychologie oder Pädagogik wurden vom Elternhaus abgelehnt, und so wählte die angehende Studentin die Fächer Geographie und Geschichte für das Lehramt.

Zu allererst bereitete ihr der Universitätsbetrieb eine schwere Enttäuschung. Schon die Inskription war für sie eine große Hürde, welche erst durch die Bestechung des Pedells erfolgreich gemeistert werden konnte. Ebenso enttäuschend empfand sie den trockenen unlebendigen Vortrag der Professoren. Und trotzdem wollte sie nicht aufgeben, obgleich ihr rasch bewußt wurde, daß Geographie in dieser Art sie nie begeistern könne und daß sie für die Seminararbeiten in Geschichte kaum die nötige Geduld aufbringen werde, wobei ihre überreiche Phantasie und Liebe fürs Fabulieren vollkommen fehl am Platz waren.

Das graue, eher geistig träge Mittelmaß der übrigen Studenten fand sie erschreckend. Als ihr ein Kollege den wohlmeinenden Rat gab, von Graz wegzugehen, damit sie hier nicht auch noch vertrockne, war es zunächst mit ihrer Fassung vorbei.

Dafür entschädigten sie in hohem Maße die interessanten Gespräche mit ihrem Förderer Dr. Julius Magg, der inzwischen schon Privatdozent geworden war. Mit ihm verbrachte sie ihre kärgliche Freizeit; sie unternahm Ausflüge in die Umgebung von Graz oder diskutierten stundenlang in seiner Bude, wenn er es nicht vorzog, auf seiner Geige zu improvisieren.

Als die junge Studentin die Weihnachtsferien zu Hause verbrachte, bemerkten die aufmerksamen Eltern sofort eine Veränderung im Wesen ihrer Tochter, die auch glückstrahlend gestand, daß sie Dr. Julius Magg liebe. Als der Heißersehnte zwei Tage später in Vöcklabruck erschien, wurde fröhliche Verlobung gefeiert. Die junge Braut erlebte eine kurze und überaus glückliche Verlobungszeit, über welche sie Jahrzehnte später schreibt: „Ich lebte weiterhin ein Traumleben in Briefen, die ich täglich schrieb und empfing, in schönen Büchern, mit denen Julius mich umsorgte.“ Als das Paar im Jahre 1910 in Vöcklabruck heiratete, er-

¹³ WEISS, Österreicherin, 331–338, bietet einen informativen Überblick über die Entwicklung des Frauenstudiums in Österreich.

kannte Charlotte wehmütig, daß die Ehe gleichzeitig das Ende ihres Studiums bedeutete.¹⁴

Während des Ersten Weltkrieges – Dr. Magg wurde, entgegen seinem Wunsch, als Flieger zu dienen, mit dem Aufbau eines Stahlwerkes im Arsenal betraut, lebte das kinderlose Ehepaar in Wien. Frau Magg widmete sich der Kinderpflege, und ihr Mann arbeitete anscheinend bis zur totalen körperlichen Erschöpfung beim Aufbau des Munitionswerkes.¹⁵

Den Mantel diskreten Schweigens hüllt Frau Magg über ihre Ehe und über ihren Mann. Sie lebte fortan ganz im Schatten ihres universell gebildeten Gatten, der in Graz bahnbrechende Arbeiten auf dem Gebiet der Verbrennungsmotoren vollbrachte.¹⁶

Der nahezu geniale, aber gewiß auch recht schwierige „Herr Professor“ erlitt in Folge totaler Erschöpfung und Überarbeitung im Jahre 1930 einen Gehirnschlag. Dies bedeutete das jähe Ende der Arbeit an einer neuen von ihm entwickelten Dieselvebrennungsmaschine. Nach einjährigem, schwerem Leiden starb er.¹⁷

Die Witwe widmete sich nun ganz dem 1924 adoptierten Sohn Alois, dem sie eine äußerst sorgfältige und einfühlsame Erziehung angedeihen ließ.¹⁸

Einer geregelten Berufstätigkeit scheint Frau Magg, abgesehen davon, daß sie im Jahre 1924 nach einer Ausbildung als Fürsorgerin kurz an der Gynäkologischen Abteilung des Grazer Landeskrankenhauses arbeitete, nicht nachgegangen zu sein.¹⁹ In dieser Zeit wohnte das Ehepaar im vornehmen Geidorfviertel in der Parkstraße. Doch im Jahre 1937 entschloß sich die nun schon einige Jahre verwitwete Frau Professor, am Rosenberg in der Quellenstraße ein Haus zu bauen, wo sie auch einen großen Garten anlegen ließ.²⁰

Als im Jahre 1938 die Truppen Hitlerdeutschlands Österreich besetzten und von der Bevölkerung mehrheitlich freudig empfangen wur-

¹⁴ StLA, wie Anm. 12.

¹⁵ Wie Anm. 12 und StLA, 1/12.

¹⁶ Zur atemberaubenden Karriere von Prof. Magg, der kurz Ordinarius an der Technischen Hochschule zu Graz war, vgl. A. Magg 1/2–1/7. – Nach dem Tode Prof. Maggs 1931 konnten die Nachfolger, u. a. auch Prof. Hans List, mühelos Maggs Forschungen vollenden und so den Ruhm der Grazer Technik für Verbrennungsmotoren in aller Welt verbreiten.

¹⁷ StLA, A. Magg 1/14, ebenda 1/3 sowie 1/5.

¹⁸ StLA, A. Magg 1/14.

¹⁹ StLA, A. Magg 1/12 und ebenda 1/14.

²⁰ Vgl. Grazer Adreßbücher der betreffenden Jahre. – StLA, A. Magg 1/14.

den, wollte auch Frau Magg nicht abseits stehen. Sie meldete sich spontan bei der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) als Fürsorgerin für die Mütterbetreuung, wo sie mit offenkundiger Freude und Begeisterung rastlos tätig war.²¹

Erstaunt registriert man ihre kritiklose Bejahung der „neuen Zeit“. In ihren Erinnerungen spricht Frau Magg von einer „Zeit des ungewöhnlichen Aufschwunges, des freudigen Gebens und Nehmens“.²² Auffallend ist ferner das Faktum, daß sie sich später nicht mehr über diese Zeit äußert.

Eine schwere Erkrankung zwang sie im Jahre 1941, ihre Tätigkeit als Fürsorgerin aufzugeben. Die fast Fünfzigjährige litt an einer schweren Form von Arthritis und war in der Folge nicht nur an Armen und Beinen gelähmt, sondern mußte den Rest ihres Lebens im Bett verbringen.²³ Und damit war es noch nicht genug! Der einzige, über alles geliebte Sohn fiel 1944 bei den Kämpfen um Monte Cassino.²⁴

Nun kämpfte Frau Magg einen schier unmöglichen Kampf: Ans Bett gefesselt und gelähmt, gelang es ihr, mittels eines an die Hand gebundenen Bleistiftes kleinere Feuilletons und ihre nachgelassenen „Anekdoten“ zu schreiben.²⁵

Trotz ihres schweren Schicksals blieben ihr Mut und ihre Zuversicht ungebrochen, und so vermochte sie durch Beiträge in der Invalidenzei- tung „Die Quelle“ anderen Behinderten Mut und Kraft zu geben. Nahezu nüchtern schildert sie dabei die Bewältigung ihres Gebrechens.²⁶

Am 14. Februar 1957 starb Frau Charlotte Magg, geborene Horzeyschny, nach einer Lungenentzündung an einem Herzversagen. Nahezu 26 Jahre hat sie ihren Mann überlebt.²⁷ Man kann zu Recht sagen: welch reiches, schweres, aber auch welch erfülltes Leben!

²¹ StLA, A. Magg 1/14: „Die sogenannten Anekdoten,„ in welchen Frau Magg heitere Alltagsgeschichten erzählt, die wenig Raum für Persönliches lassen. – Ebenda 1/12.

²² Angelika EBBINGHAUS (Hg.), Opfer und Täterinnen. Frauenbiographien des Nationalsozialismus (Frankfurt am Main 1996), bes. 25ff. über die Rolle der Fürsorgerinnen. – Dorothee VON MEDING, Mit dem Mut des Herzens. Die Frauen des 20. Juli (Berlin o. J.). – Maria Gräfin VON MALTZAN, Schlage die Trommel und fürchte dich nicht. 5. Auflage (Berlin 1986). – Wälder HOHENESTER, Frauen erzählen „Was haben wir nicht alles erlebt in diesem Jahrhundert!“ (München 1994).

²³ StLA, A. Magg 1/11 und ebenda 1/12.

²⁴ Gerda SZEPANSKY, „Blitzmädel“, „Heldenmutter“, „Kriegerwitwe“. Frauenleben im Zweiten Weltkrieg (Frankfurt am Main 1986), bes. 113ff.

²⁵ StLA, A. Magg 1/11.

²⁶ StLA, A. Magg 1/11, 1/12.

²⁷ Stadtarchiv Graz, Totenprotokolle Februar 1957/13.

Bereits im Jahre 1951 war der reichhaltige Nachlaß von Prof. Dr. Julius Magg über Elfriede von Harl an das Steiermärkische Landesarchiv gekommen. Von Frau Magg selbst haben sich nur ihre Autobiographie und die „Anekdoten“ erhalten.²⁸

²⁸ Gesamtinventar des Steiermärkischen Landesarchives (Graz 1959)(= Veröffentlichungen des Steiermärkischen Landesarchives 1), 47, Anm. 3. Frau Elfriede von Harl hat in den Jahren 1942 bis 1945 als „ehrenamtliche Sekretärin“ für den Historischen Verein für Steiermark Vorbildliches geleistet. So scheute sie nicht davor zurück, als die Bombenangriffe auf Graz zunahmen, die Vereinsschriften in ihr Landhaus am Rosenberg zu verlagern. Als der Verein 1946 seine Tätigkeit wiederaufnehmen konnte, stand sie dem neuen Sekretär selbstlos zur Seite. Zu Frau Harl siehe: Glückwünsche an Frau Elfriede von Harl, Generalwitwe, 80 Jahre. In: BlfHk 33 (1959), 87. Hans Pirchegger, Frau Elfriede von Harl †. In: BlfHk 37 (1963), 124f., mit einem Verzeichnis ihrer genealogischen Publikationen.